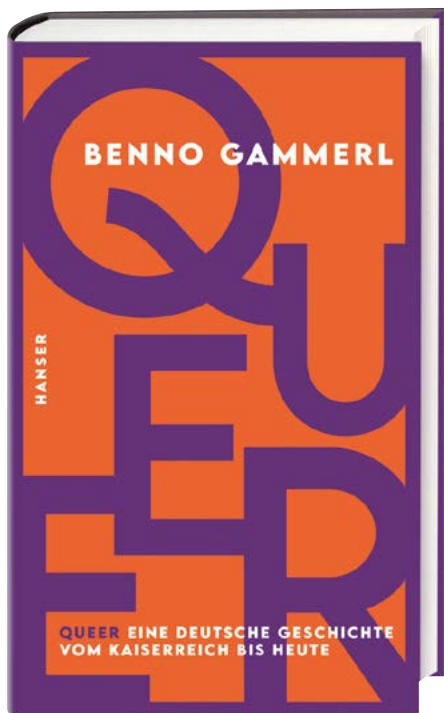


Leseprobe aus:
Benno Gammerl
Queer



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2023 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER



BENNO GAMMERL

QUEER

**EINE DEUTSCHE
GESCHICHTE
VOM KAISERREICH
BIS HEUTE**

Hanser

1. Auflage 2023

ISBN 978-3-446-27607-9

© 2023 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Copyright © 2023 Benno Gammerl

Umschlag: Anzinger & Rasp, München

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany



MIX
Papier | Fördert
gute Waldnutzung
FSC® C014889

INHALT

EINLEITUNG Queer schon wieder. Sind die Zeiten heute erneut so golden, die Subkulturen so wild wie in den 1920er-Jahren?	7
1 Unterdrückung, Aufklärung und Skandalisierung. Das Kaiserreich	25
2 Hochzeit des sexualdemokratischen Aufbruchs? Die Weimarer Republik	59
3 Entgrenzte Verfolgung und Überleben im Nationalsozialismus	93
4 Ausgrenzung und Neuanfänge. Die Nachkriegs- dekaden in Ost und West	127
5 Sich selbst und die Gesellschaft befreien! Bewegungen seit den 1970er-Jahren	157
6 Zwischen Aids und Homo-Ehe. Neue Normalitäten seit den 1980er-Jahren	187
7 Von wegen Identität. Diversifizierung seit den 1990er-Jahren	207
SCHLUSS Perspektiven queerer deutscher Geschichte	221
HINWEISE ZUM NACH- UND WEITERLESEN	235
BILDNACHWEISE	262
REGISTER	263

EINLEITUNG

QUEER SCHON WIEDER. SIND DIE ZEITEN HEUTE ERNEUT SO GOLDEN, DIE SUBKULTUREN SO WILD WIE IN DEN 1920ER- JAHREN?



OFT IST GEGENWÄRTIG von den neuen Zwanzigerjahren die Rede. Gemeint ist dann die Dekade, auf deren Mitte wir uns gerade zubewegen. Inwiefern ähnelt sie ihrer berühmten Schwester aus dem letzten Jahrhundert, jenen oft als golden bezeichneten 1920er-Jahren, als Deutschland zwischen rosigen Aussichten und dunklen Ahnungen schwankte? Sowohl in positiver als auch in negativer Hinsicht lassen sich Parallelen ausmachen: Um wichtige Zukunftsfragen wird heftig gerungen, das politische Feld ist in Bewegung, und popkulturelle Szenen experimentieren – auch im queeren Sinn – mit neuen Möglichkeiten. Gleichzeitig geht die Inflationsangst um, manche beschwören den Geist von Rapallo, angesichts der Nähe zwischen einigen deutschen und russischen aka sowjetischen Politiker*innen, und rechte Terrorist*innen ermorden ihre Feinde.

Auch die Ampelregierung sprach Ende 2021 in ihrem Koalitionsvertrag viel vom Aufbruch in die Zwanzigerjahre und legte nicht zuletzt queerpolitisch die Latte ganz schön hoch: das Recht auf reproduktive Selbstbestimmung für alle, ein Aktionsplan gegen Diskriminierung und für Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt sowie die Abschaffung des Transsexuellengesetzes. Mal sehen, was aus den Vorhaben werden wird. In jedem Fall gibt es breite und auch streitfreudige queere Szenen, die den Lauf jener Dinge nicht nur beobachten, sondern auch mit vorantreiben werden. Diese lebendigen Subkulturen stellen die dominierende zweigeschlechtliche und heteronormative Ordnung infrage. Sie wollen neben maskulinen und femininen auch anderen geschlechtlichen Varianten Anerkennung verschaffen. Und Sex kann für sie beileibe nicht nur zwischen einem Mann und einer Frau stattfinden. Solche queeren Anre-

gungen stoßen auf die Ablehnung rechter Kräfte, die sich mit aller Gewalt gegen die Auflösung althergebrachter und neu erfundener Hierarchien und Vorschriften sträuben. Der Streit prägt die Gegenwart. Also tatsächlich alles wie in den 1920er-Jahren schon gehabt?

QUEERE ZEITLÄUFE

Dieses kleine Buch bietet einen Überblick über die queere Geschichte Deutschlands seit dem späten 19. Jahrhundert und fragt zugleich, wie sie sich am besten erzählen lässt. Ein geradliniges Erfolgsnarrativ wäre wenig überzeugend. Zwar formierte sich bereits im Kaiserreich die erste Homosexuellenbewegung und erlebten die Subkulturen in den Zwanzigerjahren tatsächlich eine Blüte, aber seitdem wurde keineswegs alles immer besser. Stattdessen verfolgten die Nationalsozialisten gleichgeschlechtlich liebende und gender-nonkonforme Menschen mit unnachgiebiger Grausamkeit. Nach dem Zweiten Weltkrieg war das queere Leben allenfalls ein bisschen weniger gefährlich. Vor allem in der Bundesrepublik drohten nach wie vor harte Strafen und gesellschaftliche Ächtung. Erst in den 1970er-Jahren konnten Emanzipationsbewegungen wieder Erfolge erringen.

Mit Blick auf queere Geschichte im modernen Deutschland schrieb Peter Weissenberger im September 2021 in seiner *taz*-Kolumne »Unisex«, dass die »Freiheit« bereits zweimal »in greifbarer Nähe« gewesen sei und dass beide Male ein tiefer Sturz in die drohende »Auslöschung« folgte. Eine solche Katastrophe erkennt er im Übergang von der Weimarer zur NS-Zeit. Und eine andere in dem Moment, als der emanzipatorische Aufbruch der langen 1970er-Jahre unterging im Sterben der Aids-Epidemie. Dieser Gedanke stiftet einen historischen Zusammenhang zwi-

schen zeitlich weit auseinanderliegenden Episoden. So wie das obige Bild aus dem Film von Yael Bartana, den das Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen seit 2018 zeigt. Im Hintergrund sehen wir links einen vermutlich aus den 1980er-Jahren stammenden Button mit dem Slogan »heterosexism can be cured!«, Heterosexismus ist heilbar. Daneben das 1901 vom wissenschaftlich-humanitären Komitee herausgegebene Heft »Was muss das Volk vom dritten Geschlecht wissen!«. Rechts davon ein mit »Victor Victoria« beschriftetes Foto, das vielleicht einen Damen-Imitator der Weimarer Zeit zeigt. Inwiefern die Aufschrift auf die UFA-Komödie *Viktor und Viktoria* anspielt, die Ende 1933 in die Kinos kam, ist unklar. In dem Film geht es um eine Frau, die vorgibt, ein männlicher Damen-Imitator zu sein. 1982 brachte Blake Edwards in Hollywood ein Remake heraus. Vor dem Hintergrund all dieser Bilder und Anklänge küsst sich ein queeres Paar. Und davor können wir uns wiederum uns selbst vorstellen, als zeitgenössische Besucher*innen des Denkmals, deren Gesichter sich in der Glasscheibe spiegeln, hinter welcher der Film läuft.

Queere Geschichte soll hier also auch nicht als das Durchschreiten eines tiefen Tals erzählt werden, so als ob man nach ungefähr hundert Jahren endlich wieder dieselben Höhen vielfältiger Buntheit erklimmen würde, die in den 1920er-Jahren bereits schon einmal erreicht waren. Diese Geschichte vom Auf, Ab und Auf ist nur geringfügig überzeugender als das Narrativ vom geradlinigen Erfolg. Frei nach Kurt Schwitters' i-Gedicht: rauf, runter, rauf, aber das Pünktchen können wir nicht draufsetzen, weil es geht noch mal runter und wieder rauf, und wer weiß, was als Nächstes kommt? Deswegen erscheint es vielversprechender, die Gegenwart – unter Missachtung des chronologischen Vergehens der Zeit – immer wieder neu mit verschiedenen Momenten der queeren Vergangenheit zu verknüpfen und

dann zu sehen, welche Funken der Einsicht sich aus diesem Übereinanderlegen der Zeiten schlagen lassen.

Ein Versuch: Die Zwanziger finden nicht nur in der Gegenwart ein Echo, sondern stießen bereits in den 1970er-Jahren auf Resonanz. 1972 kam *Cabaret* in die Kinos. Liza Minnelli spielt darin die Tänzerin Sally Bowles, die sich in den letzten Jahren der Weimarer Republik zu behaupten versucht. Der Film beruht auf einem Roman von Christopher Isherwood, der um 1930 selbst in Berlin lebte. Auch heute kommen einem unweigerlich die Bilder aus *Cabaret* in den Sinn, wenn man an die queere Subkultur und die aufkommende Nazi-Bewegung in den späten 1920er-Jahren denkt. Die 2010er-Jahre haben mit *Babylon Berlin*, basierend auf Kriminalromanen von Volker Kutscher, ihre eigene televisionäre Vorstellung vom Berlin der Weimarer Zeit geschaffen. Zeigt sich hier eine historische Nähe zwischen zeitlich voneinander getrennten Momenten, die 1920er-, 1970er- und 2010er-Jahre, in denen sich die Feier errungener Erfolge mit der Angst vor drohenden Rückschlägen mischt? Charakterisiert diese Melange unsere Gegenwart?

Weil es derlei Fragen aufwirft, ist das vielschichtige Übereinanderlegen verschiedener Zeiten aufschlussreich. Die bloß nostalgische Rückbesinnung auf die Zwanziger als eine goldene Zeit, in die man zurückzukehren hofft, eröffnet dagegen keine erhellenden Perspektiven. Daher fragte Peter von Becker bereits Anfang 2020 im *Tagesspiegel* ironisch: »Hätten wir's denn gerne wieder so? Berlin Babylon, aber bitte mit Smartphone.« Dieser Mythos der Weimarer Jahre vernebelt den Blick auf die queere Geschichte. Wie ein glitzernder Schleier verbirgt die Vorstellung von den damals prallen Subkulturen die wirkliche Komplexität der 1920er- wie der 2020er-Jahre. Heraus kommt eine Art weichgespülte Version von *Cabaret*, in der die Nazis nicht auftauchen, oder eine Website für queer-freundliche Urlaubsresorts, auf der

alle Ängste und Selbstzweifel strahlend weiß überlächelt werden. Auch heute ist nicht alles eitel Sonnenschein. Nach wie vor sind homosexuelle Menschen mit gewalttätigen Angriffen konfrontiert. Und trans* Personen müssen sich durch viele Seiten mit schwuler Werbung klicken, bevor sie auf ein halbwegs überzeugendes Reiseangebot stoßen, das für sie bestimmt ist.

Urlaubspensionen für Transvestiten wurden bereits in den frühen 1930er-Jahren in der Zeitschrift *Das 3. Geschlecht* beworben. Als Transvestiten bezeichneten sich damals meist Männer, die gerne Frauenkleider trugen und zugleich ihre bürgerlich-heterosexuelle Anständigkeit betonten. Mit Homosexuellen und den vermeintlich verdorbenen Unterschichten wollten sie nichts zu tun haben. Sie waren vielmehr brave Familienväter, die einfach ab und zu ein Korsett anlegten. Hier zeigt sich, dass das wachsende Selbstbewusstsein und die zunehmende Sichtbarkeit einer Minderheit nicht nur positive, sondern auch negative Effekte zeitigen können. Einerseits war es für Menschen, die sich als Transvestiten identifizierten, erfreulich, dass es Zeitschriften und Organisationen gab, in denen sie sich für ihre Belange einsetzen konnten. Andererseits bestand dieses Engagement teilweise darin, sich von anderen Minderheiten abzugrenzen und damit deren gesellschaftliche Ächtung zu verstärken. Die Überwindung von Schwierigkeiten konnte mit der Schaffung neuer Probleme einhergehen.

Auch deswegen ist ein queerhistorisches Narrativ unzulänglich, das sich schlicht zwischen den Abgründen der Diskriminierung und den Höhepunkten der Anerkennung bewegt. Die Situation gleichgeschlechtlich begehrender und gender-nonkonformer Menschen war zwar sicherlich in einigen Phasen der modernen deutschen Geschichte besser oder schlechter als in anderen. Aber Verbesserungen in einem Bereich konnten jederzeit mit Verschlechterungen in einem anderen einhergehen. Oft

stieß ein Teil des queeren Spektrums auf mehr gesellschaftliche Anerkennung, während ein anderer mit zunehmender Ablehnung konfrontiert war. Klassismus war da häufig im Spiel, auch Sexismus, Rassismus und Diskriminierungen aufgrund von Alter oder Behinderung. Queere Migrant*innen waren in schwul-lesbischen Szenen häufig mit Ressentiments konfrontiert. Auch heute wird Muslim*innen mitunter in islamophober Manier pauschal unterstellt, dass sie Homosexuelle hassen würden. Diese Verknüpfung des Kampfes um die Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt mit dem Ausschluss von religiös, kulturell oder ethnisch definierten Minderheiten wird auch als Homonationalismus bezeichnet.

Ein anderes Problem, das mit der Verbesserung der Situation queerer Menschen einhergehen kann, ist das der Homonormativität. Damit ist gemeint, dass ganz bestimmte Formen queerer Lebens zur Norm erhoben oder als Ideal betrachtet werden. Schwule Ehepaare oder Singles mit einem beneidenswerten Sexualleben, lesbische Regenbogenfamilien oder selbstbewusste Transmänner werden wohlwollend betrachtet oder gar gefeiert. Einsame, depressive, beruflich oder anderweitig gescheiterte LSBTI* Personen passen nicht in dieses Hochglanzbild und werden sowohl von queeren Szenen als auch der Gesellschaft insgesamt oft übersehen und ausgegrenzt. Angesichts der zunehmenden Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt können sie nicht einmal mehr eine durch und durch homo- und transphobe Gesellschaft für ihr vermeintliches Versagen verantwortlich machen. Sie müssen den Fehler bei sich selbst suchen. Daraus resultieren ein mitunter enormer Optimierungsdruck und eine gewaltige Angst vorm Scheitern. Man möchte es immer besser machen, strebt nach dem perfekten Look, dem perfekten queeren Leben. Es liegt in der Natur der Sache, dass das letztlich niemandem gelingt.

GLEICHZEITIGKEIT VON STIGMATISIERUNG, EMANZIPATION UND NORMALISIERUNG

Wenn die Sonne aufgeht, wachsen Schatten. Um der Komplexität queerer Zeitläufte gerecht zu werden, wird hier betont, dass Stigmatisierung, Emanzipation und Normalisierung von LSBTI* Lebensentwürfen in widersprüchlicher Gleichzeitigkeit existieren. Auch die Gegenwart ist kein queeres Eldorado. Es wäre gefährlich, die Augen vor dem Hass auf Homosexuelle und trans* Personen zu verschließen, den religiöse, muslimisch, jüdisch oder christlich geprägte Gruppen heute ebenso ventilieren wie alt-neue rechtsextreme Kreise und einige gutbürgerlich-konservative Milieus. Die Proteste gegen den Bildungsplan der grün-roten Regierung Baden-Württembergs Mitte der 2010er-Jahre sind ein gutes Beispiel. Damals sollte fächerübergreifend die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt gefördert werden und in mathematischen Textaufgaben auch mal eine queere Familie auftauchen: Peter war 35 und Simon 32, als sie geheiratet haben. Zwei Jahre später haben sie die dreijährige Jenny adoptiert. Wie alt wird Jenny sein, wenn ...?

Der Widerstand gegen das Vorhaben war heftig und führte letztlich zum Scheitern des Projekts. Der Protest begann 2013, und später entwickelten sich daraus die sogenannten Demos für Alle. Dort wetterte man gegen Regenbogenfamilien und ein non-binäres Verständnis von Geschlecht, angeblich weil es gelte, die Kinder vor solchen gefährlichen Experimenten zu schützen. »Ehe bleibt Ehe! Stoppt die Gender-Agenda und die Sexualisierung unserer Kinder«, war 2015 auf einem Transparent in Stuttgart zu lesen. Wenn gleichgeschlechtliches Begehren und gender-nonkonformes Auftreten als sündhaft, krank oder unnatürlich abgelehnt werden, kann man mit Erving Goffman von

der Stigmatisierung einer sozialen Gruppe sprechen. LSBTI* Personen wird ein Stigma, ein Schandfleck auferlegt, und sie werden aus der Gesellschaft der Anständigen verbannt. Lange galten queere Menschen auch als Kriminelle. Der 1871 geschaffene Paragraf 175, der Sex zwischen Männern unter Strafe stellte, galt in der Bundesrepublik in abgeschwächter Form bis 1994. In der DDR hatte die letzte unfrei gewählte Volkskammer die strafrechtliche Diskriminierung gleichgeschlechtlich begehrender Menschen bereits 1989 abgeschafft. Dennoch haben LSBTI* Personen auch heute noch wie vor mit Stigmatisierung zu kämpfen.

Der Kampf gegen solche Unterdrückung und für eine von heteronormativen Zwängen befreite Gesellschaft wird hier als Emanzipation bezeichnet. In den 1970er-Jahren taten sich Lesben und Schwule zu besonders energischen Emanzipationsbewegungen zusammen. Das zeigt der wütende Protest gegen den sogenannten Hexenprozess von Itzehoe. Das dortige Landgericht verurteilte 1974 zwei Frauen zu lebenslanger Haft, weil sie den Ehemann der einen hatten umbringen lassen. Parallel zum Prozess veröffentlichte die *Bild-Zeitung* eine Artikel-Serie über die »Verbrechen der lesbischen Frauen«, die frauenliebende Frauen generell als kriminell und gewalttätig abstempelte. Dagegen wehrten sich Feministinnen. Der männerdominierten Justiz und Öffentlichkeit warfen sie vor, das gleichgeschlechtliche Begehren zu dämonisieren. »Gegen geile Presse – für lesbische Liebe« war auf den T-Shirts zu lesen, mit denen Aktivistinnen im Gerichtssaal protestierten. Mit solchen Aktionen, mit Frauenbuchläden, mit Zeitschriften, mit Selbsterfahrungsgruppen, mit Demonstrationen sowie mit Info-Ständen in Fußgängerzonen wollten Lesben und Schwule sich selbst und der ganzen Gesellschaft zeigen, wie wichtig und lohnend es ist, offen mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt umzugehen. Emanzipation eben.

Wie erfolgreich diese Bemühungen waren, dazu gibt es unterschiedliche Meinungen. Aber ohne Zweifel generierten sie jede Menge Sichtbarkeit von und Diskussionen mit queeren Menschen. Dadurch beschleunigte sich eine Dynamik, die hier als Normalisierung beschrieben wird. Das, was zunächst als pervers und verwerflich gegolten hatte, wurde für immer mehr Leute zum normalen Teil eines sich verbreiternden Spektrums sexueller und geschlechtlicher Möglichkeiten. Diese Haltung war mancherorts schon in der Weimarer Republik geläufig, ab den 1980er-Jahren teilten sie immer mehr Menschen. Aus queerer Perspektive kann man die Normalisierung als großen Fortschritt feiern oder als Anpassung an die gesellschaftliche Mehrheit kritisieren. So oder so, ihre Effekte sind heutzutage unübersehbar. *Queen of Drags* ist eine von Heidi Klum moderierte Show auf ProSieben, eine Art müder Abklatsch von *RuPaul's Drag Race*. Menschen in prachtvollen Frauengewändern ringen um die Trophäe. Die Gewinnerin der ersten Staffel, Yoncé Banks, wird auf der Website des Senders mit den Worten zitiert: »Ich finde es deshalb auch ganz toll, dass es ins Fernsehen kommt und dass auch mal Eltern sehen: ›Das sind Vögel, aber es sind ja auch nur Menschen. Es ist egal, wie mein Kind wird.« Das ist Normalisierung.

Aber obwohl immer mehr Eltern sich wenig Sorgen darüber machen, ob ihr Kind nun so oder anders werden wird, gibt es zugleich auch Leute, die sich über vermeintliche Propaganda für sexuelle und geschlechtliche Vielfalt wortreich ereifern und »unsere« Kinder vor solchen Zumutungen schützen wollen. Deswegen hat sich auch das emanzipatorische Projekt nach wie vor alles andere als erübrigt, setzen sich queere Aktivist*innen weiterhin gegen Diskriminierung und für Anerkennung ein. Genau diese Gleichzeitigkeit von Normalisierung, Stigmatisierung und Emanzipation prägt das Leben gleichgeschlechtlich begehrender

und gender-nonkonformer Menschen, nicht nur heute, sondern auch schon früher. Die Geschichte fügt sich keinem übersichtlichen Handlungsbogen, dem zufolge die Stigmatisierung von der Emanzipation überwunden wurde und schlussendlich alles in Normalisierung mündete. Stattdessen: weder Ende noch ein glückliches. Vielmehr prägt die widersprüchliche Gleichzeitigkeit von Stigmatisierung, Emanzipation und Normalisierung queere Politik und queeren Alltag bis heute.

QUEERE GESCHICHTE, DEUTSCHE GESCHICHTE

Bisher gibt es kein Buch, das die historische Entwicklung von LSBTI* Subkulturen und Bewegungen in Deutschland vom Kaiserreich bis heute in übersichtlicher Form darstellt. So gesehen versucht dieses schlanke Werk, eine breite Lücke zu füllen. Allerdings geht es um mehr, als die existierenden Geschichten des modernen Deutschland einfach um einen queeren Aspekt zu bereichern. Es geht um mehr als ein reizvolles Dekor am Rande, das man hinzufügt, ohne dass sich am Gesamtbild etwas Wesentliches ändert. Der Blick auf LSBTI* Erfahrungen und Erinnerungen ermöglicht es, deutsche Geschichte besser zu verstehen. Anders formuliert: Ohne die Inklusion queerer Perspektiven bleibt jede Betrachtung der deutschen Vergangenheit nicht nur unvollständig, sondern auch unzulänglich. Das Gleiche gilt für Arbeitslose, Afro-Deutsche, Wohnungslose, Migrant*innen, Psychiatriepatient*innen und andere Gruppen von Menschen, deren Erfahrungen und Erinnerungen bisher allzu oft als irrelevant erachtet wurden für historische Gesamtdarstellungen. In mehrerlei Hinsicht gilt es, die deutsche Geschichte zu diversifizieren. Ein möglicher Anfang soll hier gemacht werden.

Gleichzeitig wird diese andere Geschichte Deutschlands seit dem Kaiserreich, wo möglich, über den nationalen Tellerrand hinausschauen und transnationale Bezüge diskutieren. Einflüsse aus Frankreich, den Niederlanden, Skandinavien oder den USA waren ab 1945 entscheidend für die Entwicklungen in Deutschland. Vor 1933 entfaltete umgekehrt die deutschsprachige Szene globale Strahlkraft. Um 1900 entwickelte sich um Figuren wie Magnus Hirschfeld und Adolf Brand die weltweit erste homosexuelle Emanzipationsbewegung. Und in den 1920er-Jahren war Berlin berühmt für seine zahlreichen, von Aktivistinnen wie Lotte Hahm organisierten lesbischen Tanzveranstaltungen. Aus diesen Glanzpunkten wird hier aber keine Erfolgsgeschichte deutschen Vorangehens fabriziert. Schon allein deswegen, weil das Buch neben Berlin auch andere Städte und die Situation auf dem Land berücksichtigt, wo die Lesbenlokale meist weniger zahlreich waren. Außerdem geht es nicht nur um LSBTI* Aktivismus und Subkulturen, sondern auch um die lange Zeit feindseligen Einstellungen der gesellschaftlichen Mehrheit. Der Wandel der Medienlandschaft kommt ebenso in den Blick wie das Alltagsleben gleichgeschlechtlich liebender und gender-nonkonformer Menschen.

So vielschichtig betrachtet, war die queere Vergangenheit nie eindeutig nur von Repressionen oder nur von Freiheiten geprägt. Das Buch erzählt vom widersprüchlichen Nebeneinander unterschiedlicher Dynamiken. Dabei rücken vermeintlich Veraltetes und vermeintlich Modernes mitunter sehr nah zueinander. Das gilt auch für die Begriffe, wenn hier von queeren Menschen oder LSBTI* Personen die Rede ist. Diese Formulierungen finden im Deutschen erst seit einigen Jahren breitere Verwendung. Ob sie sich als Sammelbezeichnungen für nicht heteronormative sexuelle und geschlechtliche Praktiken und Subjektivitäten durchsetzen werden, bleibt abzuwarten. Früher wurden

schwule Männer als Urninge bezeichnet, als besonders, verzaubert oder homophil. Diese Ausdrücke sind schon lange nicht mehr geläufig.

Ähnlich kompliziert verhält es sich mit trans*, non-binären oder gender-nonkonformen Menschen, die sich nicht mit dem Geschlecht identifizieren, das ihnen bei der Geburt zugeschrieben wurde, oder die sich nicht eindeutig als männlich oder als weiblich begreifen. Transvestiten, Transsexuelle, Transgender, intergeschlechtliche Personen – das sind einige der Ausdrücke, die gängig waren oder sind. Meist verwendet das Buch die jeweils zeitgenössischen Begriffe und die, mit denen sich die Akteur*innen selbst beschrieben. Oder trans* und inter* als Sammelbegriffe, die ein Spektrum von Positionierungen jenseits der zweigeschlechtlichen und cis-normativen Ordnung umfassen. Das lateinische cis bedeutet diesseits und meint Menschen, die sich anders als trans* Personen mit dem Geschlecht identifizieren, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde.

Neben ihrer Funktion als Sammelbegriffe verbinden sich mit queer und trans* auch theoretische und politische Ansätze, die Cis- und Heteronormalität kritisch herausfordern, den performativen Charakter von Geschlecht betonen und allzu festgefügte Vorstellungen von sexueller Identität hinterfragen. So gesehen ist Geschlecht nicht einfach ein biologisch gegebenes Faktum, sondern ein Phänomen, das von Machtstrukturen ebenso mitgeprägt wird wie vom Denken und Handeln der Einzelnen. Und die Grenze zwischen Homo- und Heterosexualität ist weniger trennscharf, als sie manche gerne ziehen würden. Diese Kritiken an allzu eindeutigen Vorstellungen von geschlechtlicher und sexueller Identität sind eng miteinander verknüpft. Denn zwischen gleich- und andersgeschlechtlichem Begehren kann man nur dann klar unterscheiden, wenn zwischen männlichem und weiblichem Geschlecht eine klare Grenze verläuft. Bisexuelle verwir-

ren diese Ordnung ebenso wie intergeschlechtliche Menschen, die sich seit 2018 nach dem deutschen Personenstandsrecht als divers bezeichnen können. Eine queere Geschichte geht also nicht unbedingt davon aus, dass sich das Begehren eines jeden Menschen exklusiv entweder auf Personen des gleichen oder des anderen Geschlechts richtet, auch wenn nach wie vor viele Menschen ihre Sexualität auf genau diese Weise begreifen und leben.

Je breiter sich das Spektrum der geschlechtlichen und sexuellen Vielfalt auffächert, desto auffälliger wird, wie wenig wir bisher über queere Geschichte in Deutschland wissen. Über viele Jahre haben exzellente Historiker*innen bahnbrechende Studien verfasst. Sie machten diese Arbeit oft unter prekären Bedingungen, sozusagen als Nebenerwerbsforscher*innen, weil die universitär verfasste Geschichtswissenschaft queere Themen für irrelevant oder gar für degoutant hielt. Dementsprechend fanden ihre Veröffentlichungen meist nicht die Aufmerksamkeit, die sie verdienen. Das Gleiche gilt für die entscheidende und herausragende Arbeit, die queere, schwule, lesbische und trans* Archive leisten. Oft entstanden diese Initiativen aus den emanzipatorischen Bewegungen heraus, und allzu oft ringen sie mit Ressourcenknappheit. Es mangelt an öffentlicher und anderweitiger Förderung, sodass Materialien zur queeren Geschichte kaum angemessen gesammelt, aufbewahrt und dem Publikum zur Verfügung gestellt werden können. Ein Teil dieser Archiv- und Forschungslandschaft wird am Ende in den Hinweisen zum Nach- und Weiterlesen vorgestellt. Sie beschränken sich auf das Wichtigste und Aktuellste, aber in den genannten Titeln können interessierte Leser*innen auch Verweise auf weitere lohnende Lektüren finden. Und wenn sich manche sogar entschließen sollten, selbst zu forschen und einige der nach wie vor großen Lücken auf dem Feld der queeren Geschichte zu schließen, dann wäre das großartig.

Letztlich wird davon auch die deutsche Geschichte im Ganzen profitieren, denn die Inklusion queerer Perspektiven ermöglicht insgesamt ein besseres Verstehen der Vergangenheit. An ein paar Punkten wird das besonders deutlich. So erweist sich die Rede vom Mai 1945 als Stunde null, als einem grundlegenden Neuanfang als gänzlich unhaltbar. Männer begehrenden Männer kamen seither zwar nicht mehr ins KZ, aber manche wurden kurz nach ihrer Befreiung gleich wieder inhaftiert, um den Rest ihrer Strafe zu verbüßen. Andere standen in der frühen Bundesrepublik vor denselben Richtern, die sie bereits vor 1945 wegen homosexueller Handlungen verurteilt hatten. Die NS-Fassung des Paragraphen 175 wurde 1957 vom Bundesverfassungsgericht als mit dem Grundgesetz vereinbar bestätigt und galt unverändert bis 1969. Danach blieb eine mildere Form bis 1994 in Kraft, zumindest in Westdeutschland. Erst 2017 hob der Bundestag die Verurteilungen rückwirkend auf. Aus queer-historischer Perspektive brauchte die Bundesrepublik also fast siebenzig Jahre, um den Menschenrechten in diesem Punkt zur Geltung zu verhelfen.

Die Annahme, dass im Westen mit den Siebzigerjahren alles allmählich besser wurde, quasi nachdem Willy Brandt die Demokratisierung und die 1968er die Liberalisierung der Gesellschaft eingeläutet hatten, ist auch in anderer Hinsicht problematisch. Aids führte in den 1980er-Jahren zu einer heftigen Re-Stigmatisierung homosexueller Menschen, und so mancher Vorschlag zur Bekämpfung der Pandemie klang alles andere als liberal. In dieser Zeit lag Widersprüchliches besonders nah beieinander: Leiden, Sterben, Trauer, Ausgrenzung, aber auch emanzipatorische Verve im Kampf gegen Diskriminierungen und daraus resultierend ein wachsendes Verständnis in der Gesellschaft für die Anliegen queerer Menschen. Diese Einsicht in die Gleichzeitigkeit von Stigmatisierung, Emanzipation und

Normalisierung kann helfen, auch die Geschichte anderer sozialer Gruppen, die sich gegen ihre eigene Marginalisierung wehren und wehren, besser zu verstehen und so das Bild der deutschen Geschichte endlich diverser zu gestalten.

Ein genauerer Blick auf die Achtzigerjahre kann die deutsche Zeitgeschichte zudem aus ihrer Fixierung auf 1968 und das folgende Jahrzehnt befreien. Gerade die erste Hälfte der Regierungszeit von Helmut Kohl gilt oft als eine Phase der Ereignislosigkeit zwischen dem davor liegenden gegenkulturellen Aufbruch und der darauf folgenden Wende- und Transformationszeit. Aber die 1980er-Jahre verdienen mehr Aufmerksamkeit und eine Neubewertung. Nicht nur, aber auch aus queerhistorischer Perspektive wird schnell klar, wie grundlegend sich viele Dinge in dieser Zeit verändert haben, wie damals Dynamiken an Fahrt aufnahmen, die noch unsere Gegenwart ganz entscheidend bestimmen.

Diesen und anderen Zeitläufen, die queeres Leben und queeren Aktivismus in Deutschland von der Kaiserzeit bis heute geprägt haben, widmet sich dieses Buch. Dabei kommt es auch immer wieder auf kollektive und individuelle Erinnerungen zu sprechen, die unterschiedliche Zeiten ineinanderfalten. So wie der Film im Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen. Obwohl die queere Geschichte des modernen Deutschland hier in sieben chronologisch aufeinanderfolgenden Kapiteln erzählt wird: Diese Phasen lassen sich nicht fein säuberlich voneinander trennen. Das Bild, das man sich von der Vergangenheit machte, war immer entscheidend. Für die radikalen Schwulen der 1970er-Jahre war es zentral, sich von der vermeintlich veralteten homophilen Subkultur der Nachkriegsdekaden abzugrenzen. Damals hatte man sich, so der Vorwurf, hinter einer Fassade bürgerlicher Wohlanständigkeit und in abgeschirmten Szenelokalen versteckt, während sich die Jüngeren

nun erstmals mutig und öffentlich zu ihrem Schwulsein bekannten und auf Demonstrationen selbstbewusst ihre sexuelle Alterität zur Schau stellten. So kultivierten sie das Gefühl eines revolutionären Aufbruchs. Wie umwälzend neu dieser tatsächlich war, das ist eine der Fragen, die das Buch aufwirft.

Mit solchen und anderen Überlegungen hoffe ich, Geschichte nicht als überwundene Vorstufe einer glücklicheren oder erfolgreicherer Gegenwart zu schildern; Geschichte nicht als eine nostalgische Retrospektive zu gestalten, Erinnerung an eine Zeit, die man wiederhaben möchte. Geschichte soll uns vielmehr als lebendige Erzählung daran erinnern, dass wir nicht wissen können, wie die Zukunft wird, und uns gerade deswegen darum kümmern müssen.

1

**UNTERDRÜCKUNG,
AUFKLÄRUNG UND
SKANDALISIERUNG.
DAS KAISERREICH**



FÜNF FRAUEN, keck schauen sie uns an, respektive in die Kamera. Die Kurzhaarfrisuren fallen weniger ins Auge als die Pose: der Stift am Kinn. Es dürften Stifte sein, denn dazu passen die beiden Papierblöcke. Sie inszenieren sich also als Schreibende und in Denkerinnenpose. Welche Worte sollen wir zu Papier bringen? Diese Frage scheinen sie denjenigen zu stellen, die das Bild betrachten. Als Frauenrechtsaktivistinnen haben sie alle Wichtiges mit Worten geleistet. Die in Freyenstein geborene Minna Cauer, die Zweite von rechts, gründete 1895 die Zeitschrift *Die Frauenbewegung* und gab diese bis 1919 heraus. Lily von Gizycki, neben Cauer in der Mitte der Reihe, hieß nach ihrer zweiten Heirat Lily Braun und veröffentlichte 1901 das Buch *Die Frauenfrage*. Und Anita Augspurg, ganz links, publizierte 1905 einen oft als Aufruf zum Eheboykott verstandenen Brief, in dem sie jungen Frauen riet, lieber in staatlich nicht anerkannten Beziehungen zu leben, als der patriarchalen Ehe ihre rechtliche Unabhängigkeit zu opfern.